

Gemütlicher kreißeln

KOMMENTAR

Von Manfred Dworschak

Dem Hebammenstand drohe die „Vernichtung“. Das sagt, stark über-treibend, der Deutsche Hebammen-verband. Es geht aber nur um die Minderheit der freischaffenden Geburtshelferinnen: Sie können sich ihre berufliche Haftpflichtversicherung kaum mehr leisten – heute wird es schnell teuer, wenn bei einer Geburt etwas schiefgeht. Die festange-stellten Hebammen in den Kliniken haben es besser; sie sind über ihre Arbeitgeber versichert. Aber auch den freiberuflichen Kolleginnen bie-tet sich ein Ausweg: Sie verzichten einfach auf die risikoträchtige Geburthilfe. Dann zahlen sie statt 5091 nur 436 Euro im Jahr für die Ver-sicherung – weniger als ein Zehntel. Viele freie Hebammen haben den Schritt schon getan. Sie begleiten weiterhin ihre Klientinnen vor und nach der Geburt, die Niederkunft selbst aber findet unter der Regie der Klinikhebammen statt. Ist das so schlimm? In den Krankenhäusern hat man sich längst den Bedürfnissen werdender Mütter (und Väter) ange-passert. Die Babys kommen in gemü-tlichen Zimmern zur Welt, es gibt darin „Gebärlandschaften“ mit Kis-sen, Sitzbällen und geräumigen Wannen. Es ist fast so heimelig wie im Geburtshaus, nur dass es nicht überall nach Roibuschtee riecht. Und im Hintergrund steht dezent die „Apparatemedizin“ bereit: Wird der Schmerz zu stark, hilft womöglich eine Peridural-Anästhesie. Kommt es beim Neugeborenen zu Komplika-tionen, kann es sofort versorgt werden. Im Glücksfall spaziert die Mutter ein paar Stunden nach der Geburt wie-der nach Hause.

Die freien Hebammen sind bekannt für ihren Berufsstolz. Manche sehen sich als Gegenmacht zur Technokra-tie der Klinik, als Nachfahrrinnen der Weisen Frauen. Oft genug sind sie leider auch der Homöopathie zu-und dem Impfen abgeneigt. Sollten sie ihre Geburtshoheit an die Kran-kenhäuser abtreten, geht die Welt nicht unter. Die Arbeit der Hebam-men bleibt wichtig. Man sollte sie nur endlich besser dafür bezahlen.



PATRICK RIEUL / DPA (L.); JENS KOHLER / DDP (U.)

TIERE

„Mildes Wetter ist schlecht für Mücken“



Mückenforscher Helge Kampen, 50, vom Greifswalder Bundesfor-schungsinstitut für Tier-gesundheit über das Sirren und Stechen im kommenden Sommer

SPIEGEL: Der Winter war mild. Steht uns deswegen eine dramatische Mückenplage ins Haus, wie ein Kolle-ge von Ihnen sie vergangene Woche heraufbeschwor?

Kampen: Dafür gibt es keine Belege. Die milde Witterung ist sogar eher schlecht für viele Stechmücken. Bei Kälte halten sie eine Art Winterruhe. Sobald es warm wird, stellt sich ihr Stoffwechsel um. Kommt es dann aber wieder zu einem Kälteeinbruch, sin-ken ihre Überlebenschancen. Schwan-kende Temperaturen wie im Augen-blick sind Gift für sie.

SPIEGEL: Also Entwarnung?

Kampen: Na ja. Um abzuschätzen, wie viele Mücken uns drohen, müsste man wissen, wie groß der jetzige Bestand ist. Aber das wäre extrem schwierig zu er-mitteln. Das hat noch niemand ge-schafft. Wir haben allein 50 Arten von Stechmücken in Deutschland. Ausge-wachsene Weibchen überwintern in Höhlen oder Kellern. Andere überdauern in der Natur als Eier oder Larven. Vor allem die Larven können auch tiefs-te Temperaturen locker wegstecken – aber eben nicht wechselhaftes Wetter.

SPIEGEL: Ist nicht der Sommer einzig spielentscheidend für die Mücken?

Kampen: Im Wesentlichen ja. Mücken reagieren extrem schnell auf Wetter-

veränderungen. Hohe Temperaturen und genügend stehendes Wasser füh-ren zu einer explosionsartigen Ver-mehrung der Insekten. Das hatten wir letzten Sommer. Da konnten wir für unser Monitoring-Programm Zehn-tausende Mücken sammeln, die wir jetzt immer noch aufarbeiten.

SPIEGEL: Wonach suchen Sie?

Kampen: Wir wollen wissen, welche Arten wo vorkommen. Und natürlich untersuchen wir, welche Erreger sie übertragen. Die Mücken, die zum Beispiel Menschen mit dem West-Nil-Fieber infizieren können, leben längst auch bei uns. Trotzdem sind wir von dieser Krankheit bisher verschont geblieben, was eigentlich ein Rätsel ist.

SPIEGEL: Was droht da noch?

Kampen: Auch der Erreger des Rifttal-fiebers, der ebenfalls aus Afrika stammt, könnte jederzeit in deutschen Mücken auftauchen. Bereits gefunden haben wir unter anderem Filarien, Fadenwürmer aus der Mittelmeer-region. Empfänglich für die beim Stich übertragenen Larven sind insbe-sondere Hunde. In ihnen wandern sie in die Unterhaut und in die Lunge und können die Tiere sehr krank ma-chen. Manche Hunde sterben daran. Betroffen ist vor allem Brandenburg, aber weitere Gebiete könnten dazu-kommen.



38%

der befragten Amerikaner meinen, die Wissenschaft solle die **Möglichkeit eines Wunders** in ihren Theorien und Erklärungen berücksichtigen.

Umfrage: Rice University